

Arno Bammé

**Von der Repräsentation  
zur Intervention**

Variationen über John Dewey

Metropolis-Verlag  
Marburg 2013

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2013

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1012-0

# Vorbemerkung

Die beiden Essays dieses Buches entstanden aus unterschiedlichen Anlässen. Die Gründe tun nichts zur Sache. Wichtiger ist etwas anderes.

Erst spät bin ich, den Zeitläuften geschuldet, zu Tönnies und Dewey gekommen. Tönnies galt damals, während meines Studiums, als „toter Hund“. Die Begrifflichkeit seines epochemachenden Werkes „Gemeinschaft und Gesellschaft“ war von den Nationalsozialisten missbraucht worden. Tönnies galt, völlig absurd, als korruptiert, obwohl er, ein entschiedener Gegner des Regimes, öffentlich gegen Hitler aufgetreten war und teuer dafür bezahlt hat. Kolportiert aber, wie gesagt, wurde an deutschsprachigen Universitäten Anderes. Als völlig „erledigt“ für die Soziologie galt er spätestens seit der Philippika René Königs. Völlig zu Unrecht, wie sich mit Erscheinen der ersten Bände der Tönnies-Gesamtausgabe herausstellen sollte. Tönnies hat mit der Begrifflichkeit seines Hauptwerkes nicht nur ein Analyseinstrument vorgelegt, das zwischenzeitlich zum fraglosen Bestand allgemeiner Bildung geworden ist, so dass ihr Schöpfer darüber fast vergessen wurde. Er hat ferner, anders als die so genannten „Sessel-Anthropologen“ wie Durkheim, die empirische Sozialforschung zum unverzichtbaren Bestandteil der Disziplin gemacht zu einer Zeit, als die deutsche Universität in ihrem Selbstverständnis noch stark auf die Geisteswissenschaften hin ausgerichtet war. Und er hat sich, was von den meisten seiner Kollegen kaum behauptet werden kann, in das aktuelle Tagesgeschehen politisch eingemischt, Interventionen, die seine Karriere im preußischen Universitätssystem auf Jahre hinaus blockierten. Was Tönnies betrifft, so habe ich die Versäumnisse aus meiner Studienzeit zwischenzeitlich mehr als ausgeglichen, und zwar nicht nur dadurch, dass ich die sterblichen Überreste seines Gehirns in das Oldenswörter Familiengrab überführen ließ, was verschiedene Tageszeitungen seinerzeit zu äußerst merkwürdigen Kommentaren veranlasst hat.

Ähnlich verhält es sich mit Dewey. Viel Arbeit hätte ich mir in den letzten Jahren ersparen können, wenn mir seine Schriften früher zur Kenntnis gelangt wären. Aber Deweys „Pragmatismus“, ähnlich verfemt

wie zu Beginn der „Behaviorismus“ Mead'scher Prägung, galt, wenn überhaupt, als „eines armen Mannes Philosophie“. An deutschsprachigen Universitäten hat er seinerzeit allenfalls als Pädagoge reussiert, aber auch da führte er nur ein Nischendasein (vgl. das instruktive Nachwort Oehlers zur Neuherausgabe von „Demokratie und Erziehung“). Vergleichbare Missdeutungen, wie sie hinsichtlich der Schriften Ferdinand Tönnies' im Schwange waren, verhinderten auf lange Zeit die deutschsprachige Rezeption der Werke John Deweys, und die Rolle, die im ersten Fall René König dabei spielte, erfüllte im zweiten Fall Max Horkheimer. Dass sich diese Situation zwischenzeitlich auch für Dewey zum Besseren gewendet hat, ist unter anderem ein großes Verdienst seines Übersetzers Martin Suhr. Es ist schon erstaunlich, dass Dewey bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Einsichten formuliert hat, die heute in den Schriften Bruno Latours oder Paul Feyerabends, wenngleich natürlich in anderer Diktion, erneut zur Diskussion gestellt werden. Dadurch, dass die Welt als Ganzes inzwischen zum Labor geworden ist, erhalten die Analysen Deweys ihre aktuelle Brisanz. Ohne Übertreibung lässt sich sagen: Mit dem Konzept der Interventionswissenschaft war er seiner Zeit weit voraus.

Die beiden in diesem Band versammelten Essays sind meiner Ansicht nach ohne Kenntnis der Originaltexte, auf die sie sich beziehen, nachvollziehbar. Zumindest habe ich mich um Verständlichkeit bemüht, nicht zuletzt durch ausführliche Verwendung von Originalzitate. Selbstverständlich geht es mir nicht darum, Dewey-Texte einfach nur zu referieren, sondern darum, die in ihnen enthaltene Argumentation historisch einzuordnen, ihre Stärken und Defizite deutlich zu machen sowie ihre Aussagekraft für die heutige Diskussion auf der Höhe der Zeit herauszustellen. Der Kenner der Materie weiß natürlich, dass Kant eine „kopernikanische Wende“ für sich reklamiert hat. Sie wird ihm von Dewey vehement bestritten: Kant sei in seinen beiden „Kritiken“ auf halber Strecke stehen geblieben. Und natürlich weiß der Kenner, dass die Überlegungen, die Kant in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ angestellt hat, eine nachträgliche Konzession an die Bedürfnisse und Ängste des durch seinen Diener Lampe repräsentierten „gesunden Menschenverstandes“ war. Aber das sind Skurrilitäten des akademischen Alltagsgeschäfts, die zu kolportieren amüsant ist und hilfreich sein mag, insoweit sie der Eigenprofilierung dienen, zur Sache selbst aber nichts beitragen.

Dewey hat seine zentralen Argumente im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts entwickelt. Ihre Brisanz erhalten sie, wie gesagt, aber eigentlich erst heute vor dem Hintergrund der Diskussion um eine postakademische Wissenschaft. Erinnern wir uns:

Mit Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde immer deutlicher, dass die Wissenschaft in der Form, in der sie bis dahin betrieben wurde, am Ende war (Böhme et al. 1973, Weingart 1976), dass „wir am Anfang neuer und erregender Arbeitsweisen der Wissenschaft stehen, bei denen man nach ganz neuen Grundsätzen vorgeht“ (Solla Price 1963). In Ermangelung eines besseren Begriffs sprach Solla Price von einer „New Science“. Wissenschaft sollte nicht mehr nur (akademisches) Wissen „repräsentieren“, sondern in der Gesellschaft unmittelbar praktisch wirksam werden, indem sie als „Interventionswissenschaft“ in akute Problemfelder aktiv eingreift. „Intervention“ (Hacking 1999) entwickelte sich im Verlauf der weiteren Diskussion zu einem „überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff“ (Borries et al. 2012, S. 5), blieb jedoch gleichwohl wichtig: zum einen als Gegenbegriff zur tradierten „Repräsentationswissenschaft“, die sich im kontemplativen Rasonnieren weitgehend erschöpft, zum anderen weil er ein Basisbegriff im Selbstverständnis zahlreicher Wissenschaftsinstitutionen weltweit wurde (Borries et al. 2012, S. 92 ff.).

Während im deutschsprachigen Raum die „Handlungsforschung“ wesentlich moralisch motiviert war (Moser 1975), ging es im englischen Sprachraum zunächst einmal nur darum, diesen Epochenbruch zu konstatieren, unabhängig davon, ob er emanzipatorischen oder affirmativen Zielen verpflichtet war. Dabei konnten die Analysen auf eine Tradition zurückgreifen (Dewey 1929), die im deutschsprachigen Raum noch kaum zur Kenntnis genommen worden war: Erkenntnis zu gewinnen unmittelbar durch praktisches Tun, nicht länger mehr durch bloß passive Kontemplation im „ivory tower“. Dieser Paradigmenwechsel von der Repräsentations- zur Interventionswissenschaft wurde im Verlauf der weiteren Diskussion als „Second Academic Revolution“ (Etzkowitz 1990) bezeichnet, als Übergang von der „Academic“ zur „Postacademic Science“ (Ziman 1996), zur „Kontextwissenschaft“ (Bonß et al. 1993), zur „Postnormal Science“ (Funtowicz und Ravetz 1993) bzw. zur „Mode 2 Knowledge Production“ (Gibbons et al. 1994, Nowotny et al. 2001). Wie auch immer im Einzelnen benannt, im Fokus steht jedes Mal etwas miteinander Verwandtes: die wissenschaftliche Intervention in gesellschaft-

liche Problemfelder (zur aktuellen Diskussion vgl. Heintel 2003, 2006, Krainer und Lerchster 2012, Ukowitz 2012).

Einige der hier vorgetragenen Gedanken habe ich bereits an anderer Stelle, insbesondere in einer umfangreichen Monographie 2011, formuliert und ausführlich begründet. Nicht sie sind neu, sondern der Bezug, den ich mit ihrer Hilfe zur Argumentation Deweys herstelle, um deren aktuelle Brisanz zu verdeutlichen und ihr den bei Dewey fehlenden sozialökonomischen Unterbau, wie er sich unter anderem bei Sohn-Rethel, Tönnies und R. W. Müller findet, zu geben.

Für kritische Hinweise, insbesondere was die Philosophie Immanuel Kants betrifft, habe ich, auch wenn ich ihnen nicht gefolgt bin, Peter Heintel zu danken.